

TANITH LEE-WERKAUSGABE, BAND 1

Tanith Lee

LYCANTHIA

ODER: DIE KINDER DER WÖLFE

APEX

ROMAN

warten müssen, bis er allein war.

Zuerst kam Renzo, um ihm über das Schicksal seines Gepäcks Bericht zu erstatten. Dann kam Madame selbst mit dem Kaffeegeschirr zurück. Eine schlanke Karaffe mit Cognac und ein Glas waren dazugestellt worden, und außerdem gab es noch einen kleinen Teller mit Keksen. Nachdem sie ihm den Kaffee eingegossen hatte, verließ sie den Salon.

Renzo kam zurück, um sich um das Feuer zu kümmern. Während er das erledigte, erschien Sarette. Ohne seinen Mantel und den seltsamen Bestattungsunternehmer-Hut hatte er sich in einen Soldaten verwandelt, verschränkte seine Hände hinter dem Rücken und drückte seine Brust vor. *Brauchte Monsieur den Wagen heute noch einmal?*

Nachdem Renzo und Sarette sich zurückgezogen hatten, erschien ein Mädchen, um das Tablett mit dem Kaffeegeschirr wegzuräumen. Als sie sah, dass seine Tasse unberührt war, leerte sie diese und goss ihm neu ein.

Das schwere weiße Licht von den Fenstern und das primelfarbige Feuer schienen nicht sonderlich gut zu beleuchten. Der Raum war düster, und er konnte das Mädchen kaum sehen. Sie hatte ihr Haar wie eine Wurst aufgerollt und sah gesund und ziemlich nichtssagend aus. Sie blickte unter halb geschlossenen Lidern zu ihm herüber, und er fragte sich bei läufig, ob sie es wohl sein würde, die ihn verwöhnte und sich um ihn kümmerte. Sie registrierte seinen Blick und wurde rot, aber das kam eher von Schüchternheit als von Anziehung.

Als sie hinausging, bemerkte er: »Sagen Sie bitte Madame Tienne, dass ich sonst nichts brauche. Ich kann mich selbst um das Feuer kümmern und mir Kaffee eingießen. Ich will weder den Wagen, noch ein Essen oder sonst irgendetwas. Wenn noch jemand in dieses Zimmer kommt, werde ich mich gezwungen sehen, es zu räumen.« Er machte eine Pause, und das Mädchen verarbeitete ihr Erstaunen - oder was es auch sonst sein mochte. »Würden Sie ihr das ausrichten?«

»Ja, M'sieur«, sagte sie und war verschwunden.

Er trank den frisch gekochten, heißen Kaffee, nahm einen Biss von einem der Kekse und warf den Rest verschwenderisch in das Feuer. Er fühlte sich dabei im Stich gelassen. Verstört und ohne Energie lief er in dem Zimmer umher, betrachtete Ornamente, Bilder, wickelte einen Spiegel aus, war aber nicht in der Lage, etwas aufzunehmen.

Das Zimmer schien noch düsterer zu werden. Lilien-förmige Gaslampen stiegen aus der Holzverkleidung über dem Kamin auf und waren in Abständen an den Wänden verteilt.

Er würde nie im Dunkeln sitzen müssen.

Vielleicht sollte er hinauf ins Musikzimmer gehen und sich das Klavier anschauen. Als

ihm dieser Gedanke kam, durchlief ihn eine Welle von Freude, der passend und unausweichlich eine tiefe Müdigkeit - ein farbloser Wunsch, sich nicht zu rühren - folgte.

Er setzte sich wieder in den Sessel. Es musste jetzt ungefähr elf Uhr sein.

Er sah in das Feuer; das Zimmer war jetzt wärmer, und er wurde schläfrig. Wie der Hunger floh auch der Schlaf oft vor ihm, oder aber er überwältigte ihn vollständig.

Er schloss seine Augen und sah seine hübsche Cousine vor sich. Annelise war mit ihren dreißig Jahren schon verheiratet und hatte drei Kinder, aber sie war trotzdem in Christian verliebt.

Oder sie war in das verliebt, was er *darstellte*.

Die Aura von etwas Sterbendem konnte faszinierend sein und war für manche ungeheuer anziehend, aus komplexen Gründen, die im Unterbewusstsein zu suchen waren.

Er hatte seinen Mantel aufgeknöpft, aber nicht ausgezogen. Nun kam ihm der Gedanke, er könnte genau das tun. Auf eine merkwürdige Weise war damit auch die Entfernung der unpassenden Erscheinung von Annelise verbunden. Er stand auf, und als er den Astrachan ablegte, fiel ihm Hamels letzter Brief, der irgendwo herausgerutscht war, in die Hand.

Christian setzte sich wieder hin.

Er betrachtete den Brief eine Weile, weil er keine Lust hatte, ihn zu lesen. Es war eine törichte Unentschlossenheit, unter der er ständig litt. Der Brief würde natürlich nichts anderes enthalten als einige kleinliche, rechtliche Details, die vergessen worden waren.

Auf der anderen Seite könnte er für Christian auch die Belastung eines Antwortbriefs bringen, irgendeine neue Anfrage oder ein Ereignis, das ihn betraf.

Bei diesem Gedanken verspürte eine deutlich wahrnehmbare Angst.

Er saß mit dem Brief in der Hand da und ließ sich von der Apathie überwältigen. Die Wärme und Dürsterkeit schmolz ihm seine Sinne, und sie begannen, ihm angenehm zu schwinden.

Ein Holzscheit bellte im Kamin und weckte ihn auf.

Es schien, als sei ein Jahr vergangen, aber das Feuer brannte noch hoch, und seine gelben Sterne sprangen in den Kamin.

Falls jemand hereingekommen war, um ihn wie ein Kind zum Mittagessen abzuholen, war er davon nicht aufgewacht. *Hatten sie ihn voll Mitleid betrachtet? Mit - Verachtung?*

Hamels Brief knisterte unter seiner Handfläche. Geistesabwesend hob er ihn auf und schnitt den Umschlag auf. Wegen des dürftigen Lichts, das durch das Fenster hereinfiel, war er fast unleserlich, und was unleserlich war, brauchte nicht ernst genommen zu

werden. Ein Abschnitt mit juristischen Belanglosigkeiten. Ein Abschnitt über den Klavierstimmer. Ein Abschnitt über finanzielle Dinge. Ein guter Wunsch.

Christians Augen wollten nicht an dem Papier haften. Er lehnte sich in dem Sessel zurück und hielt den Brief so, dass das Feuer durch ihn leuchtete und die Worte tanzten.

»Was die de Lagenays anbetrifft, so würde ich Ihnen äußerste Vorsicht empfehlen. Ihr Wohnort ist mehr oder weniger unbekannt, und, wie Sie sich vorstellen können, gibt es an einem solchen Ort zahlreiche Gerüchte. Die Familie ist exzentrisch, und irgendwelche Ansprüche, die sie auf den Besitz erheben, sind bestenfalls hypothetischer Art. Ich möchte jedoch mit aller Deutlichkeit darauf bestehen, dass Sie das Schlossgelände nicht ohne Begleitung verlassen. Ich möchte Sie damit nicht erschrecken, sondern alle Eventualitäten in Betracht ziehen, so abwegig diese auch sein mögen.«

Christian war noch nicht richtig wach, und dieser Unsinn passte perfekt und fast *elegant* zu seinem Geisteszustand. Er hatte nicht die leiseste Erinnerung daran, dass Hamel schon vorher in seiner Kanzlei in der Stadt den Namen *de Lagenay* erwähnt hätte. *Ein Anspruch auf den Besitz?* Auch an etwas Derartiges konnte sich Christian nicht erinnern. Hingegen hatte er in Hamels Plüschsessel gesessen und einen wachen und intelligenten Eindruck gemacht, in den richtigen Abständen genickt und geknurrte, die Dokumente, die ihm vorgelegt wurden, unterschrieben, kaum etwas gehört und noch weniger verstanden. Es war Christian immer schwerer gefallen, solche Dinge ernst zu nehmen, und seine Konzentrationsfähigkeit, manchmal geradezu manisch groß (die Untersuchung eines Nachtfalters auf einem Fensterladen, eines Mannes an einer Straßenecke, eines Musikstücks), war inadäquat.

Er senkte seine Lider, bis das Feuer zu einem Bankett aus goldenem Gras wurde. Er sah die de Lagenays vor sich, ungefähr zehn stämmige Bauern, wie sie sich zwischen den Kiefern versammelten. Sie trugen Stöcke, Messer, eine uralte Muskete. Er lachte bitter und schlief wieder ein.

Und er träumte von einem blonden, liliengleichen Mädchen, das ihre Arme vor ihrer Kehle gekreuzt hatte und ihn anstarrte.

»Monsieur«, sagte jemand behutsam, aber immer wieder. »Monsieur, Monsieur!«

Christian stieg aus einem Grab aus schwarzem Velours und Opium-Mohn auf. Für einen Moment sah er Renzo anscheinend in der Luft stehen, von einer Blüte aus schattenhaftem Licht beleuchtet. Das Licht fiel jedoch durch das Fenster herein, und Renzo stand auf dem Boden.

Das Feuer war fast erloschen.

Es war kalt, und der nördliche Nachmittag neigte sich zu einem windigen nördlichen Abend hin. Christian lächelte Renzo zu, und der junge Mann stockte, festgenagelt von dem überwältigenden Charme des Lächelns.

»Ich bin hier, um die Lampen anzuzünden, Monsieur«, sagte Renzo. »Sylvie war vorher schon einmal hier, aber da haben Sie noch geschlafen.«

»Da habe ich noch geschlafen«, wiederholte Christian. Er bekam plötzlich keine Luft und begann, erbärmlich zu husten.

Der Hustenanfall ging immer weiter, hob ihn zuerst in eine aufrechte Haltung und beugte ihn dann vor. Als er vorbei war, hatte Renzo, der ihn sorgfältig ignoriert hatte, endlich am Kaminfeuer einen Fidibus angesteckt, den er nun einer der Gasleuchten entgegen hielt. Das blaue Zischen des Gases endete mit dem erwarteten leisen Knall. Die grünliche Flamme erwachte flackernd zum Leben. Davon ermutigt trug der junge Mann Feuer in die zweite lilienförmige Lampe.

»Madame lässt fragen, ob Sie das Abendessen in der Halle oder im Salon serviert haben möchten? Madame lässt fragen, ob Sie um vier Uhr englischen Tee serviert haben möchten? Madame sagt, das war zu Zeiten Ihres Großvaters so üblich. Der Tee. Chinesischer Tee.«

»Ich habe angeordnet«, sagte Christian, und seine Stimme war ein leises, deutliches Raspeln, »ich habe *angeordnet*, dass niemand in diesen Raum kommen soll!«

»Aber die Lampen, Monsieur.«

»Keinen chinesischen Tee«, sagte Christian. »Kein Abendessen.«

Renzo schnappte nach Luft.

Christian stand von seinem Sessel auf und bewegte sich auf den Korb mit Holzscheiten neben dem Kamin zu. Renzo kam ihm hastig zuvor. Holz flog mit einem Krachen in die ersterbende Glut

»Madame lässt Ihnen ausrichten«, sagte Renzo, »dass es bisher üblich war, das Abendessen um acht Uhr zu servieren.«

»Dann servieren Sie es«, sagte Christian. »Ich werde zwar nichts davon essen, aber ich möchte Madame Tienne nichts verderben.«

Er stand zitternd an den Kamin gelehnt und sah zu, wie das Licht unter die Holzscheite kroch. Auf der anderen Seite des langgestreckten Zimmers war das Mädchen namens Sylvie wie ein Geist hereingekommen und hatte die Vorhänge zugezogen.

Das Gelände um das Schloss war in einem undeutlichen silbernen Zwielflicht versunken und hätte ebenso gut nicht existieren können.

Als Renzo an Sylvie vorbeiging, um weitere Lampen anzuzünden, murmelte er etwas in dem lokalen Dialekt. Christian spannte sich in der Erwartung an, die Worte *Krankheit* oder *Wahnsinn* zu vernehmen.

»Erzählen Sie mir etwas«, sagte er zu dem Feuer, »von einer Familie namens Lagenay.«

Renzos Gemurmel war abgebrochen. Stille senkte sich über das Zimmer.

Christian lauschte dem Zischen und dem leisen Knallen der Gasleuchten. Als es nicht kam, drehte er den Kopf um und sah die beiden Dienstboten an. Sylvie stand mit gesenktem Kopf unbeweglich vor dem zugezogenen Vorhang.

Renzo war gerade dabei, sich ungeschickt zu bekreuzigen.

»So schlimm?«, fragte Christian.

»Nein, Monsieur. Ich wollte nur...«

»Monsieur«, sagte Sylvie knapp, ohne ihn anzusehen. »Es *gibt* in dieser Gegend eine Familie de Lagenay. Aber nicht im Dorf.«

»Im Wald.«

»Oh *nein*, Monsieur.«

Renzo machte einen verängstigten Eindruck. Er warf Sylvie einen wilden Blick zu. Der Fidibus flackerte in seiner Hand.

»Mein Anwalt Hamel hat angedeutet, dass die de Lagenays im Wald leben und mich gewarnt, ich solle mich vor ihnen hüten. In welcher Verbindung stehen sie zu dem Schloss?«

Der Fidibus beleuchtete Renzos Gesicht satanisch von unten. »Sie stehen mit *nichts* und *niemand* in Verbindung, diese de Lagenays.«

»Schweig!«, sagte Sylvie scharf.

Sie standen in einer Reihe, Renzo wie von seinem Fidibus hypnotisiert, Sylvie von dem Perserteppich, und beide trugen heftig ihren Dialog vor.

»Ich *werde* sprechen«, sagte Renzo. »Einmal muss es ja heraus. Das lässt sich nicht aufhalten.«

»*Still!* Er will es nicht wissen.«

»Er hat mich doch gefragt, oder? Also sage ich es ihm.«

»Sag' kein Wort! Ich werde zu Madame gehen!«

Es wurde Christian klar, dass er für sie nur eine Illusion ihres persönlichen Bewusstseins war, wie sie das für ihn ja auch waren. Er hätte ebenso gut nicht anwesend sein können. Gespannt beobachtete er sie, wie sie sich auf die Lippen biss, brodelten, wieder in den Dialekt verfielen, so dass er die Bedeutung, aber nicht die *Stimmung* ihrer Unterhaltung